

Festblatt - Zeitung

für den

»KAISERIN ZITA-TAG«

in St. Ulrich, veranstaltet von den Unteroffizieren in St. Ulrich.

29. Juli 1917.

Preis 50 Heller.

Gruss an die Gäste!

Kennt Ihr den langen Kofel,
Des Grödentalen schönste Zier
Nach welchem der Abruzzen Zottel
Herüber späht mit blutiger Gier

Am Fusse dieses schönen Berges,
Da liegt der Markt St. Ulrich
Gleich einer Perle des Götterwerkes
Versteckt im Talesgrunde sich.

Drum liebe Landsleut lasst Euch bitten:
Tut mit den Kronen nicht gar sparen
Denn diese Helden haben viel gelitten
Tapfer getrotzt all den Gefahren,

Im Juli, es ist der Zwanzigneunte
Wird gehalten dort ein grosses Fest
Es wäre schad, wenn dieses wer versäumte,
Denn es ist auch Tombola mit Best auf Best

Das Reinerträgnis dieses Festes
Ist für edlen Zweck bestimmt;
Es ist für die Opfer dieses Krieges
Dem Invaliden und dessen Kind.

Kriegswohltätigkeitsfest in St. Ulrich in Gröden.

„Gegensätze berühren sich“ — Gott sei Dank bewährt sich dieser Spruch auch im Krieg. — Hier die Aufbietung aller körperlichen und geistigen Kräfte zur Schaffung von Wunden, Elend und Tod, hier auch die Kraftanstrengung, Wunden zu heilen, Elend zu mildern, dem Tode zu wehren! Kraft also auch hier, wie dort und der, dem des Dichters Wort gilt, „von jeder Nöt und jedem Harm befreien muss sein starker Arm“ ist nicht bloss der Kämpfer in der Front; ist auch jeder und jede, wer nur immer im Felde oder im Hinterlande die Kraft besitzt, die jeden Arm, und sei es auch der eines Schulkindes nur, zu stärken vermag, die Kraft zur Wohltätigkeit, die nichts anderes ist, als der gute Wille. Der Trost und die Fürsorge, die den immer noch sich mehrenden vom Kriege hart mitgenommenen Mitbürgern zuteil werden, sind von so mancherlei Art, als es die Leiden sind, die es zu lindern, womöglich zu heben gilt. Mancher hat wohl das Glück und kommt dazu, einem Verwundeten oder erkrankten Krieger unmittelbar beispringen zu können. Er freut sich

zugleich schon des Vollbringens, des Gelingens seiner guten Tat. Ein anderer hilft anders und anderen unter dem grossen Kampf fürs Vaterland schwer leidenden — sofort — vielleicht durch ein Wort, einen Schritt nur, sielt auch gleich schon, wie rasch sein Dazukommen nützt und darf oft noch selbst einen verständnisinnigen Blick in das dankende Auge dessen tun, dem er soeben die ersehnte Hilfe gebracht hat. Doch nicht immer ist dem Wohltäter diese schöne Unmittelbarkeit vergönnt, und soviel Gutes auch unsere unmittelbar mit den Hilfsbedürftigen in Berührung kommenden Samariter und Samariterinnen ausüben müssen, unmöglich und nicht im entferntesten würde es ausreichen für die Riesensumme von Elend, die dieser Krieg uns gebracht hat und immer noch bringt, von dem wir sehen, dass er in der ganzen Menschengeschichte seinesgleichen nicht aufzuweisen hat und also auch den wackeren Reihen derer, die als Kriegswohltäter einsprangen, einen Kampf aufzwang, der selbst wieder ins Ungemessene anzuwachsen droht. Da heisst es nun, vor allen Dingen verstehen, was hier die Grossmacht der indirekten Helfer zu bedeuten habe, die Millionen ungenannter Hände, die aus kleinsten Teilen ein

grosses wuchtiges Werk zu fügen, einen siegreichen Kampf gegen Not und Harm zu führen vermögen. — Die Organisation der Wohltat! — Denken wir grosszügig, gliedern wir uns ein, ordnen wir uns unter, wo es dem Ganzen nützt, und verzichten wir also lieber noch auf die so sehr ja berechtigte Freude am unmittelbaren Wohltun — nur nicht aber auf den Sieg dieser Organisation, denn der geht ins Grosse und hilft dem Ganzen! Denken wir nicht so kleinlich vom Gelde, „das man immer von uns haben will“. Wenn irgendwo in der Welt, so ist es hier der Fall, dass nämlich das Geld nicht immer eine Ware sein muss, nicht jedesmal eine Selbstrolle spielt. Hier ist es nichts anderes, als der Vermittler! So ist es wohl etwas Schönes, etwas Erhabenes das Geld! Es setzt so Kräfte in Bewegung, die genau das Gegenteil von dem bewirken, was es als „Mamon“ im Selbstzweck an namenlosem Elend verschuldet hat. Das Sammelwesen, nämlich das Bestreben, mittels grosser Zahl kleiner Beiträge grosses zu schaffen, ist uralt. Es hat sich aber im Laufe der Jahrhunderte organisatorisch ungemein ausgebildet. Hatte man in grauer Vorzeit hauptsächlich nur den Eifer für den gemeinsamen Endzweck zu wecken gesucht — ein Opfer allein nur in der Gabe des einzelnen erblickt, was ja auch der idealen Anschauung von der „reinen“ Nächstenliebe am meisten entspräche, so macht man sich heute, und zwar mit vollstem Recht und unter Anwendung des hier, wenigstens in diesem Falle einwandfreien Satzes: „Der Zweck heiligt die Mittel“ auch Motive dienstbar, die zwar zunächst nichts mit dem Endzweck der Sammlung zu tun haben; jedoch insofern als wahrhaft neutral angesehen werden müssen, als sie wenigstens nicht im Widerspruch stehen mit dem eigentlichen Beweggrund des edlen Unternehmens. So hat man denn bald persönliche Ehren und Vorteile, persönliche Winsche und Liebhabereien der Wohltäter als derartige Seitenmotive auszunützen gelernt. Es entstunden Wohltätigkeits-Feste-Lotterien-Ausstellungen und vieles andere der Art und man verstand es jedesmal dabei, das Nützliche derart mit dem Angenehmen zu verbinden, dass das ideale Endzielbewusstsein darunter nicht verloren gehen konnte, nicht verloren gehen durfte — denn es musste ja allen denen, die dabei, so zu sagen, man verzeihe den rohen Ausdruck, „nicht so ganz auf ihre Rechnung gekommen waren“, den bleibenden Ersatz bieten. Dieser kurze Rückblick auf die Zusammenhänge der Kriegswohltätigkeit sei gestattet, um auch unserem

Sommerfeste die Würdigung aller geehrten Gäste unter gütigster Rücksichtnahme auf die Schwierigkeiten, die in dieser schweren Zeit Festen gegenüberstehen im geeigneten, erspriesslichen Masse zuteil werden zu lassen, denn die gegenwärtige ist ja schon die so und sovielte Hilfsaktion hier und darf noch lange nicht die letzte sein, die diese harte Kriegszeit hervorrief. Es gibt hier kein Aufschieben, kein Zuwarten, es gibt bloss auch hier ein Aushalten. Zeigen wir es auch heute wieder hier in diesem schönen Tal, dass es das gilt! Unsere erlauchte, junge Kaiserin, die nach so vielen Seiten hin schon in allerkräftigster Weise durch segensreiche Wohltätigkeit gewirkt hat, und in diesem ihren Wirken auch nur ein „Aushalten“ kennt, gründet nunmehr unter der Mithilfe allgemeiner Wohltätigkeit auch das grossartig geplante „Zita-Spital“, welches die ja leider immer noch viel zu geringe Zahl der Heilborne, die den Völkern Österreichs während und nach diesen heissen, blutigen Riesenkämpfen fliessen, wiederum ausschlaggebend vermehren soll. So hat nun auch das k. u. k. Kommando unseres XX. Armee-korps in seinem Gebiet eine Einladung zur Beteiligung an diesem schönen Werke christlicher Nächstenliebe erlassen, und hier in St. Ulrich haben sie einige Unteroffiziere schnell aufgenommen und sofort mit der Idee eines Sommerfestes verknüpft, wozu ja die schöne Umgebung sich so vortrefflich eignet, die nunmehr gerade durch den Krieg, (auch in diesem Falle berühren sich Gegensätze), vom Haupttale aus in so herrlicher Weise mit der Grödenbahn noch mehr erschlossen wurde, so dass eine Fahrt auf dieser allein schon einen unvergänglichen Eindruck selbst bei denen zurücklassen dürfte, die von der Schönheit der grossen Gottesnatur schon anderwärts trunken geworden sein sollten. Die Idee dieses Sommerfestes, das unter anderem ein schönes Gartenfest beim goldenen Adler und ein schönes Abendkonzert im Postgasthof enthalten sollte, fiel auf fruchtbarsten Boden. Das k. u. k. Grödenbahnkommando in Klausen und das Stationskommando St. Ulrich übernahm kräftigste Unterstützung, die ländliche Gemeindevertretung und der hiesige verehrliche Zweig-Frauen-Hilfsverein vom Roten Kreuz desgleichen. Wir sehen auch bei dieser Veranstaltung wieder, wie die freudige vaterländisch gesinnte Hilfsbereitschaft stets stramm am Platze ist und ein edler Wetteifer sich geltend macht, sobald es nur immer gilt als Kriegswohltäter da oder dort einzuspringen. — Heil unserem Sommerfeste!



„Kaiserin Zita - Tag“

in St. Ulrich, veranstaltet von den Unteroffizieren in St. Ulrich am 29. Juli 1917.

Sommerfest

im „Adlerpark“.



Beginn 2 Uhr.

Militärmusik, Preiskegeln, Belustigung für Jung und Alt, Russische Kegelbahn, Lachkabinett, Schiessbude, Scherztelephon, Kasperltheater, Spielwarenbude, Personenwage, Kletterstange, Mineralwasserbude, Rodelbahn,

Würstelbude, Sacklaufen, Wettkäufen, Humoristische Sanitätskolonne, Eselreiten, Dummer August, Festplatzpolizei, Ansichtskartenverkauf, Lose für Tombola, Blumenverkauf, Festplatz-Zeitung. — Trachtenfest mit Promenade.

Im Festsaale des „Hotel Post“ 8 Uhr abends:
Konzertvorträge, Theateraufführung, Tombola.

Programm für den Festabend:

Im Festsaale des „Hotel Post“.



Beginn 9 Uhr abends.

- I. Prolog: gesprochen v. Einj.-Freiw. Gefr.
Dr. Bobitzer.
II. Unter-Offz.-Trio: Feldwebel Clement.
„ Uhles.
„ Einj. Fr. Feldw. Wusko.

- III. Gesangsvortrag: V. Frau Oblt. Wesselski
IV. Violinvortrag: Oblt. Pfitzner.
V. Gesangsvortrag: Fr. Julianne Nitsche
VI. Humoristischer Vortrag: Komiker Fürst
Tombola.

Die Pausen werden durch die Militärmusik ausgefüllt.



Protektor: Hauptmann Dr. Michtner, Kmdt. der Grödenbahn.
Protekt.-Stellv.: Oblt. Mézsáros, Stat.-Kmdt. von St. Ulrich.

Ehrenausschuss:

Oblt. Karl Stöber
Oberarzt Dr. Kessler
Mediz.-Akz. Franz Hejdük
Bürgermeister von St. Ulrich, Franz Martiner

Gemeinde-Arzt Dr. Franz Fellner
Kooperator Franz Pramstrahler, Vorsitzender
des Zweig-Frauen-Hilfsverein vom Roten
Kreuz, nebst 80 Damen
Prof. Adolf Keim
Frl. Marie Psenner

Festausschuss:

Feldwebel William Hajek, I. Vorsitzender
 „ Alois Zöpfel, II. „
 Zugsführer Oskar Fabianitsch, Schriftführer
 RUO II. Kl. Skapay, Kassier.

Vergnügungsausschuss:

Feldw. Scheffauer und Kunz; die Zugsf. Feneberg, Eichenbaum, Kneidinger, Maticsek, Ramsauer; die Korp. Teichner, Paulus, Steckmeier, Stuflesser, Unger.

Verpflegsausschuss:

Feldw. Zöpfel, Diplik und Sotriffer; Korp. Teichner und Wenzl.

Presseausschuss:

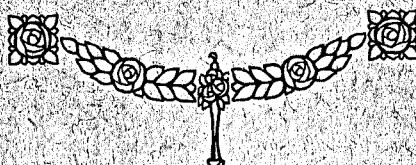
Einj.-Freiw. Zugsf. Stanislaus Suchaneck und
 Feldw. Cheneti.

Finanzausschuss:

Feldw. Sotriffer und Cheneti; Zugsf. Fabianitsch, RUO. Skabaj, Korp. Stuflesser.

Verkehrsausschuss:

Bahnmeister Feldw. Kemeny, Stat. Vorstand
 Zugsf. Matta, Zugsf. Ramsauer und Zugsf.
 Kneidinger.



TIROL HERAUS!

ZU DER PROTESTKUNDGEBUNG AM 16.3.
IN INNSBRUCK FÜR DEUTSCHSÜDTIROL.

HERAUS IHR DEUTSCHTIROLER!
WACH AUF/ TIROLER LAND!
DIE BRÜDER GIBTS BESCHÜTZEN/
HERBEI MIT HERZ UND HANDE!

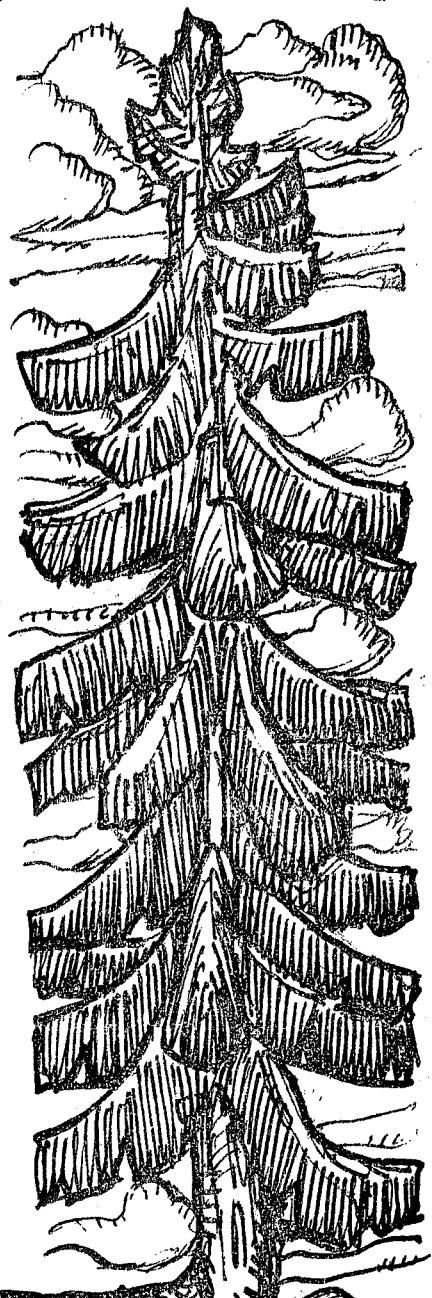
HELL WIE IM SONNENGLANZ
ERSTRAHLT DER BERGE PRÄCHT/
SOLL EURE LIEB ERGLÜHEN/
AUS TIEFSTER NOT ENTFACHT.

DIE LIEB ZUM HEIMATLANDE/
DAS TIROL IM SONN'GEN SÜD/
ALS DEUTSCHER SITTE STÜTZE/
DAS WELSCHEN WESEN FLIEHT.

VON KURFSTEINS SCHLOSS^{IM} NORDEN
BIS IN DIE BOZNER GAU'N
SCHLINGT SICH UM DEUTSCHES WESEN
EIN WUNDERHÖLDER TRAUM.

NICHTS DÄRF UNS JE ZERSTÖREN
DEN TRAUM/ DASS GANZ TIROL
FÜR JETZT UND ALLE ZEITEN
UNTEILBAR BLEIBEN SOLL.

SO HEBT ZUM SCHWUR DIE HÄNDE
EMPOR ZUM HIMMELSZELT:
WAS DEUTSCH MUSS DEUTSCH ^{UND} BLEIBEN!
KÜND DAS TIROL/ DER WELT!



VERFÜGUNGSRECHT
VORBEHALTEN

INNSBRUCKER

ILLUSTRIERT

E. NEPO.

OSKAR BLOBEL.

KRIEGS
FLUGBLÄTTER NR. 497

Die Approvisionierung.

„Approvisionierungsverwalter“ — wie das klingt,
Zuwas es heutz'tag a Mensch oft bringt —
Und g'wiss kriegt so oaner amol au Ord'n!
Jessas — sein da die Köpf zammgsteckt word'n,
Wie war er glei wieder da, der Neid,
Gredt ist word'n, gar viel — und gar g'scheid! —
Denn jedes Dorf — grad wie jede Stadt
An Approvisionierungsverwalter jetzt hat! —
Meine lieb'n Leut — dös ist aber a G'schäft —
Da braucht oans schou ganz bsondere Kräft',
Und bsondere Nerv'n um's auszuhalten:
Die Approvisionierung zu verwalten!
Für's erste lasst man von Anfang an
Koan guets Haarl am Verwalter dran,
Schon weil er net hat einruck'n g'müsst,
Hoasst's gschwind, dass er bsonderes Vorrecht geniesst —
Und werd glei gmunkelt — man wisset schon
Der hat halt a (auf Deutsch) Protektion.
Nutzt ihm nix, dass er sich d'Füess ablaft —
Damit er rechtzeitig als einderhaft,
Dass er selber das Zeug schleppt, tragt und ziegt,
Und sich sorgt, dass jeder das Seinige kriegt!
Was möglich ist, schafft er alles her,
Und heutz'tag is dös wirklich schwer:
Mehl und Zucker, Käs, Choc'lad',
Zwetschken, Kriegswurst, Marmelad'
Kartoffel, Butter und — herrjeh —
Sogar für d'Weibsleut an Kaffee!
Ist aber etwas net guet an der Sach' —
Dem armen Verwalter tragt man's nach.
Und dann erst no die Bütcheln und Kart'n —
Dazu die Leut' dö koa Geduld hab'n zu warten!
In Bozen hat oaner, wenn die Zeitung net liiegt —
Bei der Kartenausgab' gar Schläg' abgekriegt.
Ja zu dem G'schäft braucht's wol völlig Schnid —
Denn kriegerisch geht's zu in der jetzigen Zeit —
Net blos an der Front — a im Hinterland!
Und gar d'Weibsleut hab'n oft gar koan Verstand —
Woll'n alles bessr wissen, lass'n sich nix sagen, —
Müssen sich über alles und jedes beklagen!
Und Briefln werd'n g'schrieb'n — aber, pass auf —
Auf koan oanzig'n ist a Unterschrift drauf,
Da werd über alles mögliche geschimpft und g'red't
Zum unterschreiben aber trau'n sie sich net!
Macht aber nix, von dem werd' man net g'schreckt,
Dös werd' halt in den Papierkorb g'steckt!
Aber kurz und guet — aus dem Allen man'sicht:
's approvisionieren ist koa oanfache G'schicht —
D'rüm Leutln seid's g'scheid, tuets die Sach net erschwer'n —
Ist wieder Fried'n — werd all's besser werd'n!



Von Waldbäumen St. Ulrich's.

Eigentlich ist der Krieg Schuld, daß ihre heimlich gehegten heißen Wünsche zur Erfüllung wurden. Der Krieg, der sie aus ihrem traumverlorenen stillen Dasein weckte, dieser furchtbare Weltkrieg, von dem sie so lange nichts wussten, obwohl schon seit geraumer Zeit Geschützdonner aus allernächster Nähe zu ihnen drang. Sie schüttelten wohl manchmal ihre grünwipfigen Häupter, wenn sie bei ganz klarblauem, sonnigem Himmel oder an Tagen, wo noch der Schnee auf ihren Ästen und Zweigen lag, solch Dönnern über sich hinrollen hörten. Bis sie aufmerkten, was vorbeiwandernde Menschen von der Jetztzeit sprachen, und sahen, daß Entsetzen, Jammer und Sorgen auf den Gesichtern der Menschen stand. Sie hörten von des Todes graufliger Vielgestalt sprechen, in welcher er hunderte und tausende von jungblühenden Leben dahingerafft — von teuflischen Grausamkeiten, wie sie nur Menschenhaß ersinnen kann, und von einer nun ganz anderen Art von Leiden, Sorgen und Herzensbangigkeiten, als es solche in der ja auch nicht leidlosen Friedenszeit gegeben.

Und öfters als sonst zogen jetzt Prozessionen mit inbrünstig betenden Menschen des Weges. Nur war auch dabei etwas nicht wie früher. Wenig, sehr wenig junge, kräftige Männer sah man darunter, in großer Ueberzahl Frauen, Kinder, Männer, die schon auf der Herbstseite des Lebens standen, Greise. Und die Kirchfahnen und Heiligenstatuen, die immer mitgetragen wurden und deren Träger sonst die strammsten Burschen des Tales waren, mußte man nun minder kräftigen Händen, altersgebeugten Schultern anvertrauen.

Seit vor mehreren Jahrzehnten für die Statue des »guten Hirten« in der Dorfpfarrkirche das Holz aus einem Wald Ulrichs geholt worden war, waren für die sonst so still versonnenen Waldbäume die Prozessionen, in denen diese Statue des guten Hirten herumgetragen wurde, ein aufregendes Ereignis. Was war doch aus dem unscheinbaren rissrindigen Waldbaum Schönes geworden! Wie hatte ihn die Hand eines Meisters so umgestaltet, daß betend Volk vor ihm sich beugte, und gläubig vertrauend in das edelgeschnittene gütig milde Antlitz dessen schaute, der eine biblische Gestalt so vollkommen verkörperte. — Und der Ehrgeiz war in ihnen erwacht und wurde immer aufs Neue genährt, so oft sie des guten Hirten bei den dorfgebräuchlichen Bittgängen ansichtig wurden. Konnte nicht manch einem aus ihnen derartige Verwandlung beschieden sein?

»Ich möchte aber lieber Gott Vater darstellen, mit der goldenen Krone auf dem Haupte und dem Erdball in der Hand, so wie er auf der Dreifaltigkeitsfahne abgebildet ist, die bei den Bittgängen vorangetragen wird« — so wünschte es sich sehnlichst eine stattliche Zirbelkiefer, ihres schönen Wuchses sich bewußt und schaute ganz gernschätzig auf ein paar Lärchen, die unweit von ihr standen. Die kamen wohl schwerlich in Betracht, wenn wirklich wieder einmal ein Baum zwecks Verarbeitung zu Statuen von hier geholt werden würde. Auch die Fichten neben ihr hatten nichts Besonderes von der Zukunft zu erwarten, höchstens ein Stübchen heimelig zu erwärmen, oder einen Kochtopf zu erhitzen. Und die ewig zitternden Espen? Was um alle Welt konnte aus denen Grosses geschaffen werden? Von den kleinen dünnen Birken gar nicht zu reden! Und im Bewußtsein ihres Vollwertes streckte sie ihre prächtigen Äste noch höher und stand gar stolz und trutzig da. Einmal mußte ja doch der Tag kommen, der ihr Erfüllung brachte. Ja, ganz sicher war sie dessen geworden, als sie zwei Männer (wohl Bildhauer) belauschen konnte, die beredeten, daß die

Einfuhr fremden Holzes zur Kriegszeit so erschwert, ja schier unmöglich sei, daß man jetzt wohl Um- schau haften müßte in den eigenen Waldbeständen. Und dann kamen gar bald wieder ernste, sorglich schauende Männer, die sich den und jenen Stamm besahen, prüften, und nach erfolgter Wahl kennzeichneten, was Todesurteil bedeutete und doch der Anfang war zu neuem Erstehen. Mancher Waldgenosse ward so gewählt, gezeichnet, gefällt und zu Tal gebracht worden, wo gewiß große Dinge seiner harren, und immer noch stand unbesiehen und unberührt die Zirbelkiefer.

Ihre Unruhe wuchs, als eines Tages einige Männer kamen, und sich die Lärchen besahen. Ja, wahrhaftig die Lärchen! Und viel debattierten dabei, bis sie schließlich wirklich eine davon einzeichneten. »Es ist Lärchenholz gewünscht worden, zu den vier Evangelisten für die neue Brücke« sagte der Eine »also probieren wir's«. Und die Lärche wurde gefällt und fortgeschafft. Eine der kleinen Birken, die talwärts standen, hatte sich der Pfarrmessner geholt für kleine Grabkreuze. Es waren im Ort einige Kriegsgefangene gestorben, wenigstens ein schlichtes Holzkreuz sollten sie bekommen, wenn sie schon nicht in Heimaterde ruhen konnten. Und Birkenholz ist haltbar und wetterfest.

Dann kam endlich auch der ersehnte große Tag für die Zirbelkiefer. Ein älterer Mann mit einem jungen Soldaten, der anscheinend auf Urlaub sich befand, waren auf der Suche nach tauglichem Holz für ihre Bildhauer. Sie prüften da und dort und endlich blieb der junge Mann, die Zirbel betrachtend, stehen. Ein kleines Lächeln gieng über sein etwas schmales Gesicht und sich umwendend rief er dem anderen zu: »Du Vater — den Baum nehmen wir, der ist gewiß der allerrichtigste für einen St. Antonius. Weißt wohl, daß dieser Heilige ganz besonders verehrt wird, wenns mit der Lieb' nicht beiden Teils klappt, oder es sonstwie mit Heiraten einen Hacken hat. Und schau — da haben sich zwei verewigt, auf diesem Baum mit Herzen und Buchstaben, haben sich da gewiß Treu versprochen und Lieb' zugeschworen — den Baum, Vater, nimmst, gelt?« Lachend beguckte der Alte die Liebeshyroglyphen, besah sich dann den Stamm und gab dann dem Jungen in seiner Wahl recht. Also gehörte die Zirbel nun auch zu den Erwählten, wenn sie auch ihre Ansprüche im Bezug auf Umgestaltung etwas herabmindern mußte. — Dann, auf ihrer Fahrt ins Tal wurde ihr eine schlanke Espe zugesellt — für was die nur brauchbar war? Die Fuhrleute wußten es — oh ja, die Espe war zu etwas Schönem aussehen, künstliche Hände und Füße, solche gar mit beweglichen Gliedern sollten aus ihr erstehen für Vaterlandsverteidiger, die künftig mit Prothesen sich behelfen würden; Kunst muß die Natur ersetzen, wo der grausame Krieg Zerstörung und Verstümmelung an den Menschen verschuldetete.

Die Zirbelkiefer-Umwandlung begann und allmählich schälte sich aus ihr die Mönchsgestalt St. Antonius. Und als eines Tages die Sonne recht tüchtig herniederbrannte, wurde die also verwandelte Zirbel ins Freie zum Austrocknen gestellt. Noch kümmerte sich aber keiner um sie, die Menschen gingen achtlos daran vorüber. Und eines war ihr schon recht ärgerlich — nicht bunt bemalt würde sie werden, das war doch sehr schade, denn auf die prächtigen Farben hatte sie sich doch zumeist gefreut. Doch war sie im ganzen und großen zufrieden und hoffnungsfroh. Kurzweiliger war es jedenfalls hier unten. Großmütig bedauerte sie ihre Genossen, die im Wald drüben zurückgeblieben, denen kein so gutes Los beschieden sein würde. Allerdings z. B. nur zu einer Kiste verhobelt zu werden, wie eine aus Fichten-

holz gerade neben ihr stand und nur für Verpackungszwecke dienen sollte — nein wirklich, dafür würde sie sich bedanken; aber schließlich, was konnte diese ganz gewöhnliche Fichte auch besseres erwarten, eigentlich geschah ihnen auch ganz recht. Es war eine gar hochmütige Gesellschaft geworden, seit manchmal aus ihrer Sippe da und dort ein junges Bäumchen für Weihnachten aus dem Wald geholt wurde. Gott — es war ja wohl vielleicht ganz nett, so mit Lichtern besteckt und mit allerlei Glitzerzeug behängt zu werden — aber das war doch nichts von Dauer. Schließlich wanderte so ein armes Ding dann seines Schmückes entledigt, doch als Heizmaterial in den Ofen. Also hatten es die Fichten wirklich nicht nötig, so hochmütig zu tun.

Eine Josefstatüe, deren Mantel golden schimmerte, deren Kleid in leuchtendem Blau gehalten war, wurde nun in die bereitstehende Kiste gehoben. Ja, so hätte die Zirbel ihr Aeußeres erträumt, in so-schöne satte Farben gefaßt zu werden! — Zu dumm, das mit den zwei Herzen, die man ihr vor Jahren in die Rinde eingeschnitten.

— Vielleicht wäre ihr sonst doch volle Wunscherfüllung geworden. Damals hatte sie sich, trotz der durch die Einkerbung verursachten Schmerzen gefreut darüber, dass just sie ein Denkmal für die beiden jungen glücklichen Menschen sein sollte — ja — die Zeiten ändern sich.

Ein kleiner Karren wurde vorbei gefahren, ein Sarg stand darauf, schlicht und einfach, nur braun gebeizt. — Nein, so ein Schauerding, wenn man sein müßte!! Gewiß wär es wieder eine Fichte, die sich dazu hergegeben hätte. War doch gut, dass man den sogenannten „besseren Ständen“ angehörte, solchen Erniedrigungen war man doch nicht ausgesetzt! — Aber Du törichte Zirbel! Weißt Du denn, was dieses prunklose kleine Bretterhaus kostbares bergen wird? — Es wird eines Kriegers letzte Ruhestatt sein, eines Soldaten, der sein junges kraftvolles Leben dem Vaterland zum Opfer gebracht hatte — der durch seinen Helden Tod der Heimat Stolz geworden, dem des Heimatlandes Dank gewiss ist, für dauernde Zeiten.

Ist das nicht was Schönes — törichte Zirbel!“

M. PS.



Gruss an das eiserne Kreuz.

Mit deutschem Eisen müssen wir
der welschen Tücke wehren.

Wir wollen drum mit Eisenzier
auch unsere Helden ehren.

Grüss Gott! O sieghaft Zeichen du,
kamst ja, die Welt zu lösen,
so lös auch jetzt noch immerzu
uns blutig von dem Bösen.

Und kostets noch so manches Blut,
wir wollen es ihnen zeigen,
wem noch ein christlich Heldenmut,
und wem das Kreuz zu eignen.

Heil! Schwarzes Kreuz, und ab den Hut!
Heil! Schwarzes Band der Preussen!
Solch Kreuz steht unseren Helden gut,
solch Kreuz aus deutschem Eisen.

Ad. Keim, Gröden, Tirol.



Im Glück nicht stolz sein
Und im Leid nicht klagen;
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun,
Am Schönen sich erfreu'n,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheu'n;
Fest an Gott und bess're Zeiten glauben:
Heisst Leben und dem Tod sein Bitt'res rauben.

Schiller.



Humoristische Ecke



Europa. Güste bringt jeden morgen der Herrschaft die Zeitung auf den Frühstückstisch, während in den ersten Tagen bald von dieser, bald von jener Kriegserklärung in der Überschrift stand, war eines Morgens in grossen Buchstaben zu lesen: Der europäische Krieg. Ach Gott, sagte Güste, jetzt fängt Europa auch noch an!

Der Helfer. Dienstmädchen: Ich habe von meinem Wilhelm auch schon vier Wochen keine Nachricht. Ob ich einmal an den Kriegsminister schreibe?

Frau Lehmann: Nee! Wenden Sie sich doch man an das Reichs-Schatzamt!

Das Schlagwort. Glauben Sie, dass Fräulein Eulalia wirklich noch so jung ist wie sie angibt?

Nein, ich glaube, die hat ihre Jugend gestreckt!

Zeitgemäße Steigerung. Braut: Liebst Du mich auch wirklich, Adolar?

Bräutigam: Wie kannst Du noch fragen, Elise, mein Schätz! Meine Perle! Meine Brotkarte!

Eine neue Waffe. A: Mein Sohn steht auch im Felde. Es geht ihm sehr gut. Wie er das letztemal schrieb, ist er Batteriekoch geworden.

B: Also — Gulaschkanonier.

Lastermäulchen. Die Frau Rat hat ja ein dickes Auge.

Ja, es ist ein Gerstenkorn.

So ein grosses? Muss sie denn das nicht bei der Reichsgetreidestelle anmelden?

Trifftiger Grund. Warum sind Sie nicht auch in den Krieg gezogen, Herr Treffmund?

Aber, ich bitte Sie, es müssen doch auch Leute hier sein, die die Siege feiern.

Religionsstunde. Frage: Was nahmen die Brüder Josefs mit, als sie nach Agypten zogen?

Antwort: Brotkarten.

Die Hilfreiche. Die gnädige Frau hat ein Herz für unsere Krieger. Wenn zum Beispiel ein Verwundeter in die Elektrische einsteigt, kann nichts in der Welt sie abhalten, ihm ihren Platz anzubieten. Aber unlängst wehrte sich einer verzweifelt. Mit Gewalt musste sie ihn auf den Sitz niederdücken. Das gehört sich einfach so! erklärte sie schlicht.

Der Soldat sah sie mit schmerzverklärtem Gesicht an. Schön! stöhnte er, aber mit Leute, die hinten 'n Stücke fünf Granatsplitter haben, sollen se eigentlich 'ne Ausnahme machen!

Schrecklicher Gedanke! Eines Morgens stürzt Frau Kochanki, z. Zt. Landwehrmannsgattin, zu ihrer Freundin, der Armierungskolönnenhfrau Schubert.

Denken Sie nur, Schuberteb, was ich heute für einen Schreck gehabt habe. Ich kriege heute früh einen Feldpostbrief, und da schreibt mir Kochanki, dass er einen Schuss durch die Mütze

bekommen hat, dass ihm aber sonst nichts passiert ist.

Frau Schubert schliesst ihre Freundin teilnehmend in die Arme. Welch Glück! Nun stellen Sie sich vor, wenn Kochanki nun zufällig die Mütze nicht aufgehabt hätte . . .

Die missverstandene Zahl.

Bei der grossen Mobilmachung wurden, damit der Abtransport bzw. die Einwaggonierung der Soldaten rascher und geordneter vorstatten ginge, jeder Eisenbahnwaggon mit grossen Ziffern versehen, welche die Nummer der Kompagnie, der die bereits im Zuge aufgenommenen Soldaten angehörten, bezeichnete. Ein solcher Zug, der die Bezeichnung 2/7 trug, hielt in einem Tirolerdorf um „Ergänzung“ aufzunehmen. Abschiednehmend standen die Angehörigen der Neueinrückenden am Bahnhof. Ein altes Mutterl weinte dazu bitterlich. „Musst net woanen Muetter“, tröstete der ebenfalls neu einberufene Sohn, „schau, i bin ja bald da; der Krieg dauert net lang. Siegscht net, dass aufn Zug droben steht, zwei Wochen!“

In die Elektrische steigt ein Hauptmann ein. Dort hat ein verwundeter Soldat bereits einen Platz inne, den er sofort dienstbeflissen dem Hauptmann abtreten will. Freundlich lehnt dieser ab mit den Worten: „Bleiben Sie ruhig sitzen“. An der kommenden Haltestelle erhebt sich der Soldat wieder, und abermals bedeutet ihm der freundliche Hauptmann „Bleiben Sie doch sitzen!“ — Dasselbe wiederholt sich an der nächsten Station, ebenso an der dritten, wo dem Hauptmann die Geduld reisst und er dem anscheinend Allzuhöflichen anherrscht: „In drei Teufelsnamen, wenn ich einmal sage, bleiben Sie sitzen, so haben Sie sitzen zu bleiben!“, „Zu Befehl Herr Hauptmann“, antwortet der Unglückliche, „melde gehorsamst, ich möchte nur aussteigen, ich habe ohnedies schon drei Stationen überfahren“.

Hotel „Marienhof“ mit Dependance St. Ulrich, Gröden

mit grossem, schattigen Garten. 40 Zimmer mit 60 Betten. Touristen Unterkunft. Ganzjährig geöffnet. Ganzjährig geöffnet.

Neues Café - Restaurant

im Tirolerstil.

Verlangen Sie Prospekte.

Zum Besuch empfiehlt sich

Franz Schmalzl, Besitzer.

Post-Hotel „Weisses Rössl“

— Erstes und ältestes Haus am Platze. —

Mitglied des Deutsch. u. Österr. Alpenvereins, — des mittteleuropäischen Skiverbandes „Stallöchlein“, — der akad. Sektion Wien, — Vereinslokal des österr. Skiverbandes Wien, — des österr. Touringklub „Skilaufsektion“, — des alpinen Skiklub München, — des deutschen Touringklub (E. V.), — des Wintersportvereins St. Ulrich.

Ski- u. Rodeldepot im Hause. : K. k. Postbotenfahrtunternehmer.

...:... Winter- und Sommerprospekte gratis. :...:...

Besitzer: Josef Lardschneider.

St. Ulrich

Villa Rosenheim

Gröden

Gemischtwarenhandlung

Alle Fremdenartikel

Buch- und Kunsthändlung

K. k. Tabak-,  Zigarren- und
Spielkarten- Verschleiss.

— Kommissionierungen prompt und koulant. —

Bestens empfohlen

Josef Grossrubatscher.

St. Ulrich

Villa Rosenheim

Gröden

Hotel zum „Goldenen Adler“

im Zentrum des Ortes, in freier Lage, mit anschließendem, grossen eigenen Park und einzig schönem Ausblick auf den Langkofel und die Sellagruppe, wird allen Anforderungen an eine vorzügliche Unterkunft gerecht. Das Hotel besitzt 100 gut eingerichtete, freundliche Fremdenzimmer (hievon 20 heizbar) mit 150 Betten, großem Speisesaal, Restaurationslokale mit großem Restaurationsgarten, Bibliothek, Badezimmer, elektrische Beleuchtung, Hochdruckwasserleitung, eigene Hotellwagen u.s.w.

Besitzer: Josef Anton Sanoner.

Telegrammadresse: Adlerhotel St. Ulrich.

Vinzenz Demetz' Sohn

St. Ulrich in Gröden (Kirchplatz.)

Gemischtwarenhandlung.

Gut assortiertes Lager in Touristen- und Wirtschafts-Proviant

Kolonialwaren und Delikatessen.

Sportartikel jeder Art, Tiroler Loden, Lodenhüte, Touristenwäsche
Dindl- und Trachten-Kostüme werden unter Garantie für
gute Passform angefertigt.

Schreibwaren, Photographien und Andenkenartikel.

Reiche Auswahl in Ansichtskarten.

Gasthof Passbergerhof.

Schönster Ausflugsort
von St. Ulrich, bequem
in 20 Min. erreichbar.

Ausgezeichnete WEINE aller
besseren Tiroler Marken
vertreten.

Schöne Lokale, schattiger
Garten.

∴ Vorzügliche Küche. ∴

Paul Gabloner,
Restaurateur.



Gemischtwarenhandlung
Vinzenz Vinatzer
St. Ulrich-Gröden.

K. k. Tabak-, Zigarren- und
∴ ∴ Marken-Verschleiss ∴ ∴

Kommissionierungen
prompt und koulant.

Bestens empfohlen.



Dolomitenhotel „Madonna“

St. Ulrich-Gröden.
Criste Dellago.

Malerei-Werkstätte

in Beizverfahren für Kriegs-
artikel, Nipes etc.



Stetteneck

18 vollständig neu und komfortabel
eingerichtete

FREMDEN-ZIMMER
mit ungehinderter prachtvoller
Aussicht auf die Dolomiten.

Sehr hübsche Erker und Balkons,
elektr. Licht, Hochdruckwasser-
leitung und Bäder.

∴ Wechselstube im Hause.

»Hotel Adler«, Hotel Post«, Post-
und Telegrafenamt in unmittel-
barer Nähe.

Preis pro Bett von K. 2.— aufwärts.
Telegrammadr.: Stetteneck St. Ulrich.
Vor- und Nachsaison Ermäßigung.

Besitzer:

Johann Sanoner.



Feldpresseabteilung des
XX. Korpskommandos.